

JULIE OTSUKA  
Wovon wir träumten



GOLDMANN

Lesen erleben

## *Buch*

Mit leiser Wehmut, vielen Fragen und großen Hoffnungen im Gepäck überqueren sie den Ozean: junge Japanerinnen, die Anfang des 20. Jahrhunderts ihre Heimat verlassen, um in Kalifornien japanische Einwanderer zu heiraten. Bis zu ihrer Ankunft kennen die Frauen ihre zukünftigen Männer nur von den strahlenden Fotos der Heiratsvermittler, und auch sonst haben sie äußerst vage Vorstellungen von Amerika, was auf der Schiffsüberfahrt zu wilden Spekulationen führt: Sind die Amerikaner wirklich behaart wie Tiere und zwei Köpfe größer? Was passiert in der Hochzeitsnacht? Wartet jenseits des Ozeans die große Liebe?

In eindringlichen, so präzisen wie poetischen Worten schildert der Roman die unterschiedlichen Schicksale der Frauen: wie sie in San Francisco ankommen, wie sie ihre ersten Nächte als junge Ehefrauen erleben, Knochenarbeit leisten auf den Feldern oder in den Haushalten weißer Frauen, wie sie mit der fremden Sprache und Kultur ringen, Kinder zur Welt bringen – und wie sie nach Pearl Harbor erneut zu Außenseitern werden. Und trotz allem ihr Los mit viel Anmut und Würde tragen.

»Ein herzzerreißendes Porträt der Einwanderungserfahrung. Mit ihrer genau beobachtenden Sprache gelingt es Otsuka, ganze Geschichten in einem Schwung von wundervoll magischen Sätzen einzufangen.«

*Marie Claire*

## *Autorin*

Julie Otsuka, geboren 1962 in Kalifornien, lebt heute in New York City. 2002 erschien in den USA ihr Debütroman »When the Emperor Was Divine«. Sie war Guggenheim-Stipendiatin und wurde mit verschiedenen Preisen ausgezeichnet. »Wovon wir träumten« ist ihr zweiter Roman und der erste, der auf Deutsch erscheint. Er wurde 2012 mit dem PEN / Faulkner Award ausgezeichnet.

Julie Otsuka

---

Wovon  
wir träumten

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Katja Scholtz

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2011  
unter dem Titel »The Buddha in the Attic«  
bei Alfred A. Knopf / Random House Inc., New York,  
und in Kanada  
bei Random House of Canada Limited, Toronto.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf  
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

4. Auflage  
Taschenbuchausgabe April 2014  
Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München  
Copyright © der Originalausgabe 2011 by Julie Otsuka, Inc.  
Copyright für die deutschsprachige Ausgabe © 2012  
by mareverlag, Hamburg  
Umschlaggestaltung: Uno Werbeagentur, München,  
unter Verwendung eines Entwurfs von  
Simone Hoschak, Petra Koßmann, mareverlag, Hamburg  
Umschlagfoto: © Victoria Kalinina – Fotolia.com  
Th · Herstellung: Str.  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-442-47968-9  
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*Für Andy*



Sie haben einen solchen Namen hinterlassen,  
dass man noch heute von ihnen erzählt und sie lobt.  
Aber andere haben keinen Ruhm und sind umgekommen,  
als wären sie nie gewesen. Und als sie noch lebten, war es,  
als lebten sie nicht, und ebenso ihre Kinder nach ihnen.

*Sirach 44, 8–9*

Scheune ist abgebrannt –  
jetzt  
seh' ich den Mond.

*Mizuta Masahide*



## *Japanerinnen, kommt!*

Auf dem Schiff waren die meisten von uns Jungfrauen. Wir hatten langes schwarzes Haar und flache, breite Füße, und wir waren nicht sehr groß. Einige von uns hatten als junge Mädchen nichts als Reisbrei gegessen und hatten leicht krumme Beine, und einige von uns waren erst vierzehn Jahre alt und selbst noch junge Mädchen. Einige von uns kamen aus der Stadt und trugen modische Stadtkleider, doch überwiegend kamen wir vom Land, und auf dem Schiff trugen wir dieselben alten Kimonos, die wir seit Jahren getragen hatten – zerschlissene Kleider von unseren Schwestern, die vielfach geflickt und gefärbt worden waren. Einige von uns kamen aus den Bergen und hatten noch nie das Meer gesehen, außer auf Bildern, und einige von uns waren Fischerstöchter, die ihr ganzes Leben in Meeresnähe verbracht hatten. Vielleicht hatten wir einen Bruder oder Vater ans Meer verloren, oder einen Verlobten; oder jemand, den wir liebten, war eines unglücklichen Morgens ins Meer gesprungen und einfach fortgeschwommen, und nun war es auch für uns an der Zeit, aufzubrechen.

Das Erste, was wir auf dem Schiff machten – bevor wir beschlossen, wen wir mochten und wen nicht, bevor wir einander erzählten, von welcher Insel wir kamen und warum wir weggingen, bevor wir uns bemühten, die Namen der anderen zu lernen –, war, die Fotos unserer Ehemänner zu vergleichen. Es waren gut aussehende junge Männer mit dunklen Augen und vollem Haar und glatter, makelloser Haut. Ihre Kinnpartien waren ausgeprägt. Ihre Haltung: gut. Ihre Nasen waren gerade und lang. Sie sahen aus wie unsere Brüder und Väter zu Hause, nur besser angezogen, in grauen Gehröcken und feinen westlichen Dreiteilern. Einige von ihnen standen auf Gehwegen, vor A-Rahmen-Holzhäusern mit weißen Lattenzäunen und frisch gemähten Vorgärten, und einige posierten in Einfahrten, an ihren Ford Modell T gelehnt. Einige saßen in Studios auf steifen Stühlen mit hoher Lehne, die Hände sauber gefaltet, den Blick direkt in die Kamera gerichtet, als seien sie bereit, die Weltherrschaft zu übernehmen. Ein jeder von ihnen hatte versprochen, da zu sein, auf uns zu warten, in San Francisco, wenn wir in den Hafen einliefen.

Auf dem Schiff fragten wir uns oft: Würden sie uns gefallen? Würden wir sie lieben? Würden wir sie von den Fotos erkennen, wenn wir sie zum ersten Mal auf der Pier erblickten?

Auf dem Schiff schliefen wir ganz unten, auf dem Zwischendeck, wo es schmutzig und dunkel war. Unsere Betten waren enge, übereinandergeschraubte Metallgestelle, und unsere

Matratzen waren hart und dünn und voller Flecken von anderen Reisen, anderen Leben. Unsere Kopfkissen waren mit getrockneten Weizenhülsen gefüllt. Im Durchgang zwischen den Kojen lagen überall Essensreste, und die Böden waren nass und glitschig. Es gab ein Bullauge, und abends, sobald die Kabinentür geschlossen war, füllte sich die Dunkelheit mit Flüstern. *Wird es wehtun?* Körper wälzten sich in den Laken. Das Meer hob und senkte sich. Die Luft war schwül und stickig. Nachts träumten wir von unseren Ehemännern. Wir träumten von neuen Holzsandalen und von endlosen Stoffrollen mit Indigoseide und davon, eines Tages in einem Haus mit Kamin zu wohnen. Wir träumten, wir seien anmutig und groß. Wir träumten, wir seien zurück in den Reisfeldern, denen wir so dringend hatten entkommen wollen. Die Reisfeldträume waren jedes Mal Alpträume. Wir träumten von unseren älteren, hübscheren Schwestern, die von unseren Vätern an Geishas verkauft worden waren, sodass wir anderen etwas zu essen hatten, und wenn wir aufwachten, schnappten wir nach Luft. *Eine Sekunde lang dachte ich, ich wäre sie.*

Während unserer ersten Tage auf dem Schiff waren wir seekrank und konnten das Essen nicht bei uns behalten und mussten wiederholte Spaziergänge zur Reling machen. Einigen von uns war so schwindelig, dass sie nicht laufen konnten; in dumpfer Benommenheit lagen wir in unseren Kojen und wussten kaum noch unsere Namen, ganz zu schweigen von denen unserer neuen Ehemänner. *Einmal noch bitte,*

*ich bin Mrs. Wer?* Einige von uns krümmten sich und beteten laut zu Kannon, der Göttin der Gnade – *Wo bist du?* –, während andere von uns eher im Stillen grün wurden. Und oft wurden wir mitten in der Nacht durch eine gewaltige Dünung aus dem Schlaf gerissen, und für einen kurzen Augenblick wussten wir nicht, wo wir waren oder warum unsere Betten nicht aufhörten, sich zu bewegen, und warum uns das Herz bis zum Hals schlug. *Ein Erdbeben*, war normalerweise der erste Gedanke, der uns in den Sinn kam. Dann streckten wir den Arm nach unseren Müttern aus, in deren Armen wir bis zum Morgen unserer Abreise geschlafen hatten. Ob sie jetzt schliefen? Ob sie träumten? Ob sie Tag und Nacht an uns dachten? Ob sie auf der Straße immer noch drei Schritte hinter unseren Vätern gingen, schwer bepackt, während unsere Väter überhaupt nichts trugen? Ob sie insgeheim neidisch auf uns waren, weil wir weggingen? *Habe ich dir nicht alles gegeben?* Ob sie daran dachten, unsere alten Kimonos auszulüften? Ob sie daran dachten, die Katzen zu füttern? Ob sie uns auch wirklich alles gesagt hatten, was wir wissen mussten? *Halte deine Teetasse mit beiden Händen, bleib aus der Sonne, sprich nie mehr, als du musst.*

Die meisten von uns auf dem Schiff waren wohlherzogen und überzeugt, dass sie gute Ehefrauen sein würden. Wir konnten kochen und nähen. Wir konnten Tee servieren und Blumen arrangieren und stundenlang still auf unseren flachen, breiten Füßen sitzen, ohne je etwas von uns zu geben, das

von Belang war. *Ein Mädchen muss sich einem Zimmer anpassen: Es muss anwesend sein, ohne den Anschein zu erwecken, dass es existiert.* Wir wussten uns auf Beerdigungen zu benehmen und konnten kurze, melancholische Gedichte über das Verstreichen des Herbstes schreiben, die genau siebzehn Silben lang waren. Wir konnten Unkraut jäten und Kleinholz hacken und Wasser holen, und eine von uns – die Tochter des Reismüllers – konnte mit einem achtzig Pfund schweren Reissack auf dem Rücken zwei Meilen zu Fuß in die Stadt laufen, ohne dass sie auch nur ein einziges Mal ins Schwitzen kam. *Es kommt nur auf die richtige Atmung an.* Die meisten von uns hatten gute Manieren und waren überaus höflich, außer wenn sie wütend wurden und fluchten wie die Bierkutscher. Die meisten von uns redeten vornehmlich wie echte Damen, mit hoher Stimme, und gaben vor, weit weniger zu wissen, als es in Wahrheit der Fall war; und wenn wir an den Deckarbeitern vorbeiliefen, achteten wir darauf, kleine Tippelschritte zu machen, die Zehen ordentlich nach innen gerichtet. Denn wie oft hatten unsere Mütter uns eingeschärft: *Lauf wie die Stadt, nicht wie der Bauernhof!*

Auf dem Schiff krochen wir abends zueinander in die Kojen und blieben stundenlang auf, um den unbekanntem Kontinent zu besprechen, der vor uns lag. Angeblich aßen die Menschen dort nichts als Fleisch, und sie waren überall behaart (wir waren überwiegend Buddhistinnen und aßen kein Fleisch, und Haare hatten wir nur an den richtigen Stellen).

Die Bäume waren gigantisch. Die Prärien unermesslich weit. Die Frauen waren laut und groß – einen Kopf größer, so hatten wir gehört, als die größten Männer bei uns. Die Sprache war zehnmal schwerer als unsere, und die Sitten waren unfassbar seltsam. Bücher las man von hinten nach vorn, und im Bad benutzte man Seife. Die Nase putzte man sich mit schmutzigen Stofftüchern, die anschließend zurück in die Tasche gestopft, später erneut herausgeholt und wieder und wieder benutzt wurden. Das Gegenteil von Weiß war nicht Rot, sondern Schwarz. Was würde aus uns werden, fragten wir uns, in einem so fremden Land? Wir stellten uns vor, wie wir – ein ungewöhnlich kleines Volk, ausgerüstet mit nichts als unseren Reisehandbüchern – ein Land der Riesen betreten würden. Würde man uns auslachen? Bespucken? Oder, schlimmer noch, würde man uns überhaupt nicht ernst nehmen? Aber selbst die Zögerlichsten unter uns mussten zugeben, dass es besser war, einen Unbekannten in Amerika zu heiraten, als mit einem Bauern aus dem Dorf alt zu werden. Denn in Amerika mussten die Frauen nicht auf dem Feld arbeiten, und es gab genug Reis und Feuerholz für alle. Und wo immer man hinkam, hielten die Männer die Tür auf und tippten sich an ihre Hüte und riefen: »Ladies first« und »Nach Ihnen«.

Einige von uns auf dem Schiff kamen aus Kyōto und waren zierlich und hübsch und hatten ihr gesamtes Leben in abgedunkelten Hinterhofzimmern gewohnt. Einige von uns kamen aus Nara und beteten dreimal täglich zu ihren Vor-

fahren und schworen, dass sie immer noch die Tempelglocken läuten hören konnten. Einige von uns waren Bauerntöchter aus Yamaguchi, mit kräftigen Handgelenken und breiten Schultern, die nie nach neun ins Bett gegangen waren. Einige von uns kamen aus einem kleinen Bergdorf in Yamanashi und hatten erst kürzlich ihren ersten Zug gesehen. Einige von uns kamen aus Tokio und hatten schon alles gesehen und sprachen ein wunderschönes Japanisch und mischten sich kaum unter die anderen. Viele von uns kamen aus Kagoshima und sprachen einen breiten Süddialekt, den diejenigen aus Tokio vorgaben nicht zu verstehen. Einige von uns kamen aus Hokkaido, wo es verschneit und kalt war, und träumten noch jahrelang von dieser weißen Landschaft. Einige von uns kamen aus Hiroshima, das später in die Luft fliegen sollte, und hatten Glück, überhaupt auf dem Schiff gelandet zu sein, auch wenn sie es damals natürlich noch nicht wussten. Die Jüngste von uns war zwölf, sie kam vom Ostufer des Biwa-Sees und hatte noch nicht einmal ihre Regel. *Meine Eltern haben mich für die Verlobungsmitgift verheiratet.* Die Älteste von uns war siebenunddreißig, sie kam aus Niigata und hatte sich ihr gesamtes bisheriges Leben um ihren kranken Vater gekümmert, dessen Tod sie jetzt froh und traurig zugleich machte. *Ich wusste, dass ich erst heiraten kann, wenn er stirbt.* Eine von uns kam aus Kumamoto, wo es keine heiratsfähigen Männer mehr gab – alle heiratsfähigen Männer waren im Jahr zuvor in die Mandschurei gegangen, um dort Arbeit zu suchen –, und schätzte sich glücklich, überhaupt irgend-

einen Ehemann gefunden zu haben. *Ich habe einen Blick auf sein Foto geworfen und dem Heiratsvermittler gesagt: »Der geht.«* Eine von uns kam aus einem Seidenweberdorf in Fukushima und hatte ihren ersten Mann an die Grippe verloren und den zweiten an eine jüngere und hübschere Frau, die auf der anderen Seite des Berges wohnte, und jetzt war sie auf dem Weg nach Amerika, um den dritten zu heiraten. *Er ist gesund, er trinkt nicht, er spielt nicht, mehr musste ich nicht wissen.* Eine von uns war eine ehemalige Tänzerin aus Nagoya, die sich sehr schön kleidete und durchsichtige weiße Haut hatte und alles über Männer wusste, was es zu wissen gab, und sie war es, der wir jeden Abend unsere Fragen stellten. Wie lang dauert es? Mit Licht an oder im Dunkeln? Beine hoch oder runter? Augen auf oder zu? Was, wenn ich nicht atmen kann? Was, wenn ich Durst bekomme? Was, wenn er zu schwer ist? Was, wenn er zu groß ist? Was, wenn er mich überhaupt nicht will? »Männer sind eigentlich ziemlich einfach«, sagte sie. Und dann begann sie zu erzählen.

Manchmal lagen wir in der schwankenden, feuchten Dunkelheit des Schiffsraums stundenlang wach, erfüllt von Sehnsucht und Angst, und fragten uns, wie wir das drei weitere Wochen lang aushalten sollten.

Auf dem Schiff hatten wir alles, was wir für unser neues Leben brauchen würden, in Koffern bei uns: weiße Seidenkimonos für die Hochzeitsnacht, bunte Baumwollkimo-